



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Sorgen in Österreich. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Sorgen in Österreich.

2.



uch in der zweiten Ländergruppe des Doppelstaates im Donau-
 becken, in den Sudetenländern Böhmen, Mähren und Schlesien,
 wohnen die Deutschen schon seit langer Zeit. In den Tagen,
 wo die Geschichte zu dämmern beginnt, waren jene Landstriche
 im Besitz der keltischen Bojer, später setzten sich hier, vom Neckar
 und Main kommend, zunächst die Markomannen Marbods fest, und als dessen
 Herrschaft nach kurzem Bestande zu Ende ging, andre germanische Völker. Erst
 gegen den Schluß des sechsten Jahrhunderts erschienen die Tschechen, um sich
 im Gebiete der mittleren Moldau und Elbe niederzulassen und die Reste der
 germanischen Bevölkerung gegen die Gebirge der Grenzgegenden zurückzudrängen.
 Sie waren anfangs den Avarn unterthan, hinter denen sie hergezogen waren. 623
 befreite sie der Franke Samo von diesem Joche, dessen Reich aber schon mit
 seinem Tode zerfiel. 804 machte Karl der Große Böhmen tributpflichtig, und
 929 zwang Heinrich I. den Herzog Wenzel zur Anerkennung der deutschen Reichs-
 hoheit. Ein Anlauf, die Deutschen aus dem Lande zu treiben, welchen Herzog
 Spitignev 1055 unternahm, blieb erfolglos, und im zwölften Jahrhundert er-
 ließ Sobieslav II. eine Verordnung, die ihnen Sprache und Nationalität ge-
 währleistete. Mehr und mehr trat Böhmen unter den Premysliden in den
 Kreis des deutschen Kulturlebens ein, von dem ihm auch das Christentum ge-
 kommen war. Sene Fürsten beförderten auf alle Weise die Einwanderung und
 Ausbreitung deutscher Kolonisten. Frühzeitig wurden Handelsverbindungen mit
 Deutschland angeknüpft. Bratislav II., der Bundesgenosse Kaiser Heinrichs IV.
 im Investiturstampfe, lud deutsche Kaufleute zur Ansiedlung bei Prag ein, wo sie

Grenzboten IV. 1886.

51

an Porschitz eine Gemeinde mit eigenem Rechte bildeten und sich selbst ihre Richter wählten. Ähnliche Niederlassungen entstanden an vielen andern Orten Böhmens, Mährens und Schlesiens, besonders unter den Přemysliden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts und vor allem unter Ottokar II., der recht eigentlich als Städtegründer zu bezeichnen ist. Diese Begünstigung der Deutschen wurde zum Segen für das Land, wie selbst der tschechische Geschichtschreiber Palachy anerkennt, wenn er sagt: „Die Deutschen waren von den Königen Böhmens vorzüglich wegen ihrer Betriebsamkeit ins Land aufgenommen worden. Auch entsprachen sie dem in sie gesetzten Vertrauen und erwiesen sich dem Lande sehr nützlich, besonders im Bergbau und im Roden und Urbarmachen der vielen Wälder an der Grenze. Ihnen zunächst verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutsch-Brod, welche auf die Vermehrung des Wohlstandes und somit auch der Macht des Staates so großen Einfluß hatten. Für sie und größtenteils auch durch sie wurde der böhmische Bürgerstand geschaffen, folglich auch die Gewerbethätigkeit neubelebt und gehoben. Ihre Ansiedlungen gaben endlich mittelbar Anlaß zu der seit Ottokar II. eifrig betriebenen Emanzipation der Bauern.“ Am stärksten wirkte der deutsche Einfluß im dreizehnten Jahrhundert. Mehrere Přemysliden vermählten sich mit deutschen Fürstentöchtern, die deutsche Sprache wurde zur herrschenden am Prager Hofe und unter dem Adel, dessen Geschlechter und dessen Burgen größtenteils deutsche Namen annahmen, eine Masse deutscher Bezeichnungen bürgerte sich im Rechts- und Kulturleben des Landes ein, deutsche Meister führten die meisten von dessen Kirchen, Schlössern und Klöstern auf, und der Hof wurde zum Sammelplatze deutscher Minnesänger. Nach Ottokars Fall regte sich die Reaktion der Tschechen gegen die inzwischen durch fortgesetzte Zugzüge verstärkten „Eindringlinge“ wieder lebhafter, indem der Adel, voll Neid und Besorgnis über das Wachstum des deutschen Städtebürgertums, sich den mißgünstigen Massen vielfach angeschlossen. Bald aber begann eine neue Blütezeit für das böhmische Deutschtum. Die Luxemburger bestiegen den Thron, und der zweite Herrscher dieses Geschlechtes, der als Karl IV. zugleich die deutsche Krone trug, beabsichtigte Prag zur Hauptstadt Deutschlands zu machen, zu welchem Zwecke er dort auch eine Universität gründete. Dieselbe wurde rasch der Mittelpunkt des geistigen Lebens für ganz Mitteleuropa, und ihre Lehrer wie ihre Studenten waren weitüberwiegend deutscher Nationalität. Die schöne Entwicklung dieser Hochschule und mit ihr die des deutschen Elements in den böhmischen Landen überhaupt wurde aber im fünfzehnten Jahrhundert verhängnisvoll durch die hussitische Bewegung zum Stillstande gebracht. Huß war ebenso sehr ein fanatischer Tscheche und Deutschenfeind als ein Gegner der verrotteten Zustände in der katholischen Kirche, und von seinen Anhängern gilt dies in noch höherem Grade. Zunächst wurden die Deutschen an der Universität durch Schmälerung ihrer bisherigen Rechte zur Auswanderung gezwungen, und die nun tschechifirte

Hochschule verlor ihre Bedeutung. Bald darauf gewannen die Tschechen im Prager Stadtrate die Oberhand, und die Folge war Unterdrückung der Deutschen. Die Hussitenkriege, die darauf folgten, waren ein Rassenkampf, welcher das Deutschtum allenthalben im Lande, besonders aber in den Städten, tief herunterbrachte und dessen Gegner erstarken ließ. Indes wurde eine vollständige Slawisierung Böhmens unmöglich, weil sich in dem entvölkerten Lande sofort nach dem Frieden die Notwendigkeit fühlbar machte, ihm durch neue Kolonisten aufzuhelfen, die nur aus Deutschland kommen konnten, und die Beschränkungen derselben, in welche Kaiser Sigismund willigen gemußt hatte, sich bald als unwirksam erwiesen. Immerhin aber wirkte der Haß der Tschechen gegen diese Kultur lange Jahre fort und hinderte das Wiederaufkommen ihrer Träger vielfach, wobei der Adel, der unter den jetzt herrschenden schwachen Tagellonen allen Einfluß an sich gerissen hatte, sein Bestes that, die „Ausländer“ vom Erwerb von Gütern und Ämtern und ihre Sprache von den Gerichten auszuschließen. Ferdinand I., mit dem die Habsburger auf den böhmischen Thron gelangten, that nichts gegen dieses System, sondern beschränkte sich darauf, der Macht der adelichen Stände entgegenzutreten. Unter seinen nächsten Nachfolgern aber stieg dieselbe wieder, und abermals zwang sie die Regierung zu Maßregeln gegen die verhaßten Deutschen. 1615 mußte Kaiser Mathias einen Beschluß des Prager Landtags, d. h. der tschechischen Feudalherren, bestätigen, nach dessen Bestimmungen niemand, der nicht tschechisch verstand, sich im Lande niederlassen, jeder, welcher bei Zusammenkünften die deutsche Sprache gebrauchte, dasselbe binnen sechs Monaten meiden, und jeder deutsche Geistliche, jeder Schullehrer nach seinem Ableben durch einen tschechischen ersetzt werden sollte. Der Adelsherrschafft bereitete Kaiser Ferdinand ein Ende, leider aber war dies mit rücksichtsloser Unterdrückung des Protestantismus verbunden, der sich hier so rasch wie in den Alpenländern der Habsburger ausgebreitet und hier wie dort zur Erhaltung und Kräftigung des deutschen Elements beigetragen hatte. Die „Vernewerte Landesverordnung,“ mit welcher der Kaiser nach seinem Siege am Weißen Berge die Privilegien der böhmischen Barone beseitigte und an deren Stelle den Absolutismus einführte, verhalf wenigstens der deutschen Sprache bei den Gerichten und der Landtafel zur Geltung. Ferdinands Gegenreformation aber zerriß das Band, mit welchem der Protestantismus die böhmischen Deutschen an die Stammgenossen jenseits der Grenze geknüpft hatte, für lange Jahre und zwang Massen von Deutschen, die nicht katholisch werden wollten, zur Auswanderung. Allerdings wurde dieser Verlust später durch Zuzüge aus Österreich und katholischen Gegenden Süddeutschlands einigermaßen ausgeglichen, aber das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit und der geistige Verkehr mit dem Norden, wo von jetzt an der Schwerpunkt der Nation lag und die Keime zu deren Neugestaltung sich zu entwickeln begannen, gingen verloren. Österreich konzentrierte sich und schloß sich ab, wie im Süden so auch in Böhmen und den andern

Sudetenländern. Auch die Germanisirung, welche Maria Theresia und Josef II. versuchten, hatte nur den Zweck, die habsburgischen Länder durch eine gemeinsame Sprache enger miteinander zu verbinden. Die Regierung der Kaiserin wollte dahin wirken, „daß der deutschen Sprache durch die Schule der Weg in die Behörden und Ämter, in den öffentlichen Verkehr, in das Haus der höhern Stände gebahnt werde,“ und sie erließ eine Verordnung, in der es hieß: „Nur diejenigen dürfen in ein Gymnasium aufgenommen werden, welche der deutschen Sprache mächtig sind.“ „Das Deutsche — erklärte Josef in einem Schreiben vom 15. Dezember 1782 — ist die wahre Landes- und Muttersprache und wird auch von den Richtern gesprochen.“ Das war immerhin etwas, wenn auch nicht viel. Die Sprache ist nicht der Geist, und der deutsche Geist blieb den böhmischen wie allen österreichischen Schulen fern. Demungeachtet war in der Zeit des Absolutismus, also bis zur Mitte unsers Jahrhunderts, die deutsche Sprache die alleinige Unterrichtssprache an den Hoch- und Mittelschulen der Sudetenländer und fast ausschließlich im Gebrauche bei den Verwaltungsbeamten und Gerichten. Ihre Verbreitung aber bedeutete kein Wachsen und Erstarken des Deutschtums. Die Deutschen fühlten sich nicht so sehr als solche wie als Böhmen, während unter den Tschechen seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Bewußtsein ihrer nationalen Eigenart wieder wach geworden war und von Jahr zu Jahr aggressiver auftrat. Zunächst ließ man es sich gefallen, daß deutschböhmische Schriftsteller für Böhmen, dessen Naturschönheiten und dessen Geschichte schwärmten und selbst die Hussiten priesen. Auch als Gehilfen bei dem Streben nach politischer Freiheit waren die Deutschen eine Zeitlang willkommen. Sobald die Tschechen ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubten, sagten sie sich von ihnen los und traten ihnen mit dem Anspruch gegenüber, allein Rechte zu besitzen und allein die Geschicke des Landes zu bestimmen.

Wir werden über die Geschichte der Deutschen in Böhmen später ausführlicher berichten. Hier war nur ein kurzer Überblick erforderlich, und so können wir jetzt zu der dritten Gruppe der habsburgischen Doppelmonarchie übergehen. Soweit unsre Kenntnis Ungarns zurückreicht, war dieses Land im Norden sowie im Nordwesten von germanischen Stämmen bewohnt. Nach den Markomannenkriegen, welche der römische Kaiser Marc Aurel in den Jahren 169 bis 180 führte, um das Vordringen der nordischen Völker über die Grenzen seines Reiches abzuwehren, erscheint das ganze weite Gebiet zwischen der mittleren Donau und den Karpathen bereits von solchen Stämmen besetzt, und wir sehen sie von hier aus noch in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts Italien bedrohen. Nach dem Verschwinden der Markomannen, in den ersten Zeiten der Völkerwanderung, machen sich Gothen, Gepiden und Vandalen hier festhaft, und ebenso trug das Völkergemisch des Hunnenreiches, welches Attila von den Tiefebene n Ungarns aus begründete, vielfach germanischen Charakter. Nach dessen Auflösung finden wir hier neben Herulern und Lango-

barden die Ostgothen Theodorichs und die Quaden, welche das Land am Südberge der Karpathen innehatten. Durch das Vordringen der Avarn und Slawen wurden jene germanischen Elemente größtenteils weggeschoben oder absorbiert. Aber die Siege Karls des Großen trieben diese Flut wieder zurück, und abermals wurde Ungarn auf weite Strecken hin deutsches Land. Fast das ganze Gebiet auf dem rechten Ufer der Donau, die alte Römerprovinz Pannonien, wurde dem Frankenreiche einverleibt und mit Kolonisten aus Baiern, Franken und Sachsen besiedelt, welche nun das meist menschenleer und wüst gewordene Wald- und Wüstenland zu bebauen begannen. Mit dieser Arbeit ging die Einführung deutschen Rechtes und Brauches und die Christianisierung der pannonischen Slawen durch die Bischöfer Salzburg und Passau Hand in Hand. Noch einmal traf das Deutschtum dieser Landstriche ein schwerer Schlag. Seit dem Ende des neunten Jahrhunderts erscheint das finnische Steppenvolk der Magyaren an der untern Donau und Theiß und überschwemmt die östlichen Marken des Frankenreiches. Die slawische Bevölkerung macht mit den Eingedrungenen gemeinsame Sache gegen die deutschen Herren, deren Ortschaften und Burgen finden ihren Untergang, und weit nach Westen hin wogen, nachdem diese Dämme gefallen sind, die Wellen dieser letzten Flutung des ethnischen Diluviums, welches die Geschichte als Völkerwanderung bezeichnet. Erst um die Mitte des zehnten Jahrhunderts hatten die Einfälle der Magyaren in Deutschland ein Ende, und ein friedlicher Verkehr mit ihnen begann sich zu entwickeln. Sie hatten die Schärfe des deutschen Schwertes kennen gelernt und fingen an, zu begreifen, daß sie sich an die westliche Kulturwelt anschließen und von ihr lernen mußten, wenn sie sich neben ihr dauernd behaupten wollten. Eine Gesandtschaft aus ihrer Mitte, die 973 am Hoflager des Kaisers Otto zu Quedlinburg erschien, eröffnet die Bahn zu einer vielhundertjährigen Einwirkung des deutschen Reiches auf das magyarische Ungarn. Von Passau aus erhielt dieses das Christentum, das sich indes sehr langsam über die Nation verbreitete. 995 vermählte sich der Begründer des ungarischen Staates, sein erster König aus dem Geschlechte Arpads, Stephan der Heilige, mit der bayerischen Herzogstochter Gisela, und seitdem zogen wieder zahlreiche deutsche Auswanderer, Adliche, Geistliche, Mönche, Bauern, zuletzt auch Handwerker, nach Osten, wo sie für Stephan und seine Nachfolger Gehilfen bei der Befestigung der neuen Monarchie und Lehrmeister ihres immer noch barbarischen Volkes wurden. Hauptsächlich mit dem Beistande deutscher Herren bezwang Stephan den Trotz der magyarischen Großen. Nach deutschen Vorbildern schuf er Gesetze für das Land und richtete die Verwaltung desselben ein. Durch Vermittelung des deutschen Kaisers Otto III. verlieh ihm der Papst im Jahre 1000 die Königskrone, welche den Ungarn seitdem als Stephanskronen für ihr größtes Heiligtum galt. Während der Thronstreitigkeiten und Parteiwirren, welche auf seinen Tod folgten, und in welche die deutschen Herrscher sich einmischten, wurde Ungarn

ein Leben der letzteren. Eine Reaktion gegen die Fremden führte zu Massensmorden und gewaltfamer Vertreibung eines Teiles derselben. Sobald aber der Nachfolger Heinrichs III. auf die unhaltbare Lehnsherrschaft verzichtet hatte, besserte sich das Verhältnis Deutschlands zum Reiche der arpadischen Herrscher allmählich wieder, und vom Beginne des zwölften Jahrhunderts an standen beide politisch und sozial in durchaus freundnachbarlichen Beziehungen zu einander. Unter König Geisa II. begann eine planmäßige Besiedelung weiter ungarischer Landschaften mit deutschen Elementen. Unter Bela IV. wurde dieselbe, nachdem der Mongolensturm von 1240 bis 1242 sie unterbrochen und breite Strecken des Landes entvölkert und verwüstet hatte, mit Eifer wieder aufgenommen, und es entstanden die großen deutschen Kolonien in den oberungarischen Bergdistrikten, in der Zips und in Siebenbürgen, die meist durch Einwanderung aus Niederdeutschland sich bildeten. Die Könige verliehen ihren neuen Unterthanen wertvolle Rechte und gewährten ihnen namentlich vollständigen Schutz ihrer Sprache und Sitte. Dafür statteten sie ihnen aber auch durch ihre Leistungen reichlichen Dank ab. In Ungarn wie in Siebenbürgen verwandelten sie Einöden in blühende Gefilde, gründeten sie Städte und Märkte, bauten sie feste Burgen. Durch sie wuchs der Wohlstand des Landes, durch sie bekam es die ersten Schulen, in ihnen fand das Königtum feste Stützen gegenüber der oft unbotmäßigen Aristokratie. Der vielgefeierte Geschichtschreiber Hunfalvy, allerdings seiner Herkunft nach ein Deutscher, dessen Väter den Namen Hundsdorfer getragen hatten, aber in seiner Gesinnung und Darstellung sonst parteiischer als die ärgsten Vollblutmagyaren, erkennt jene Leistungen an, wenn er schreibt: „Die Magyaren errichteten in Ungarn den Staat, die Deutschen schufen die Städte; wie jene die Hauptfaktoren in der Besitznahme und Verteidigung des Landes waren und es bis heute sind, so sind diese die Hauptfaktoren in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und Industrie.“ Die Geschichte des Deutschtums in den Landen der Stephanskronen ist die Geschichte des Städtewesens und Bürgertums, der gewerblichen Thätigkeit, des Handels und des Bergbaues in denselben. Städte mit ungemischt magyarischer oder slawischer Bevölkerung kommen hier im Mittelalter kaum vor, und selbst solche, die später vorwiegend magyarisch erscheinen, dankten ihre Entstehung und erste Einrichtung deutschen Händen und folgten in ihren Rechten deutschen Mustern. Zahlreiche ungarische Orte, darunter Pest, waren noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts rein deutsch, und in vielen andern nahmen die Deutschen die erste Stelle ein und genossen besondere Privilegien. In Ofen konnte von 1249 bis 1439 zum Stadtrichter nur ein solcher gewählt werden, der von vier Ahnen her ein Deutscher war, dergleichen mußten der Ratschreiber und zehn von den zwölf Ratsherren dieser Nationalität angehören. Auf dem „Königsboden“ Siebenbürgens, wo sich schon früh Städte erhoben hatten — Hermannstadt 1160, Schäßburg 1168, Klausenburg 1178, Kronstadt 1203, Bistritz 1206 —, konnten

damals und noch lange nachher nur Deutsche das Bürgerrecht erwerben, vor Gericht giltiges Zeugnis ablegen und zur Würde des Sachseugrafen gelangen. Wie die arpadiſchen Könige, ſo begünſtigten auch deren Nachfolger bis auf Matthias Corvinus die deutſchen Städte auf jede Weiſe, ja die Periode von 1301 bis 1490 wurde zur eigentlichen Blütezeit derſelben. Der geſamte Bergbau, die Kultur der Reben, neun Zehntel vom Handel und Handwerk, die Schulen, die Künſte befanden ſich in den Händen der Deutſchen, die ſich in ſtetem Zuſammenhange mit dem Mutterlande erhielten.

Mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begann dieſe Blüte zu welken. Unter ſchwachen Königen gewann der magyariſche Adel eine Macht, die allmählich zur Oligarchie wurde und ſich wie gegen die Fürſten ſo auch gegen deren beſte Stütze, das Bürgertum, wendete. Geldbedürftige Herrſcher wie die Jagellonen halfen ſich durch Verpfändung von Städten an reiche Magnaten aus der Not, und dieſe Städte, meiſt in Oberungarn gelegen, verloren, den ſie umgebenden Komitaten einverleibt, ihre Selbſtändigkeit und mit dieſer ihre Triebkraft und die Fähigkeit, ihr Deutſchtum gegenüber der benachbarten ſlawiſchen Landbevölkerung zu behaupten. Sie ſanken zu elenden Slowakeneſtern herab. Der ſtete Parteihader und die faſt unausgeſetzten Empörungen des Adels ließen das Land nicht zur Ruhe kommen, und zuletzt rief ein Teil des letztern die Türken zur Hilfe gegen den König (den Habsburger Ferdinand I.) ins Land, deſſen Geſchicke von da an anderthalb Jahrhunderte durch die Türken beſtimmt wurden, und das durch ihre Herrſchaft und die Kämpfe mit ihnen aufs äußerſte herunterkam. Das Deutſchtum Ungarns litt darunter nicht minder als die übrigen Nationalitäten deſſelben, ja inſofern noch mehr, als jezt die Zuzüge aus dem Mutterlande aufhörten, welche es biſher geſtärkt hatten. Einigermaßen wurden dieſe dadurch erſetzt, daß die Reformation ſich auch in Ungarn und Siebenbürgen ausbreitete und mit ihr die Hebung des deutſchen Schulweſens Hand in Hand ging. Aber bald trat auch hier eine Reaktion ein, und die gewaltſame Zurückführung des Katholizismus, die ſich nach dem verunglückten Aufſtande von 1670 beſonders in der Zipſ und den Bergſtädten am Südrande der Karpathen vollzog, trieb zahlreiche Deutſche über die Grenze und ließ katholiſche Slawen ſich an deren Stelle feſtſetzen. Als die Türken endlich mit Unterſtützung von Deutſchland her beſiegt und verjagt waren, galt es, die von ihnen verwüſteten und entvölkerten Gegenden neu zu kräftigen, und wieder geſchah dieſes durch Heranziehung deutſcher Volkskraft, welche dieſmal vorzüglich aus Schwaben hierher geleitet wurde und namentlich im Banat und der Baczka fruchtbare Verwendung fand. Mit einem Aufwande von ſieben Millionen Gulden gewannen Maria Thereſia und Joſef II. in den Jahren 1763 bis 1789 mehr als 80 000 fleißige Bürger. Zu gleicher Zeit gelangte die deutſche Sprache in Ungarn zu weiterer Verbreitung, teils weil die höhern Stände ſich mehr der weſtlichen Bildung näherten, teils weil die Regierung die Bekanntschaft mit dem Deutſchen förderte. Die Studien-

ordnung von 1777 empfiehlt es den sieben Hauptnationen des Landes, welche sie anführt, da es „unumgänglich notwendig sei, daß jeder Ungar, der sich dem Militär- oder Handelsstande widmen oder sich zu einem Handwerke begeben wolle, der deutschen Sprache kundig sei.“ Josef's Germanisierungsmaßregeln scheiterten an dem Widerstande des Magyarentums, und diese Reaktion wurde unter seinen Nachfolgern, die seine Wege verließen, aus einer defensiven zu einer offensiven. Die Hebung der magyarischen Nationalität wurde zur Staatsangelegenheit und nahm bald die Gestalt einer möglichst weitgehenden Einschränkung und Ausschließung des deutschen Elements an. Die Gesetze und Verordnungen von 1790, 1792, 1805, 1825 und 1832 dehnten das Geltungsgebiet des Magyarischen im Landtage, bei den öffentlichen Behörden, den weltlichen und geistlichen Gerichten, dem Klerus und in den Schulen mehr und mehr aus, die Regierung ließ gewähren, und die ungarischen Deutschen leisteten nur passiven Widerstand oder legten gar bereitwillig ihre Nationalität ab und wurden, wie Renegaten in der Regel, zu eifrigen Mitarbeitern bei der Unterdrückung ihrer Stammgenossen. Besonders die jüngere Generation seit 1840 setzte eine Ehre darein, in der „ritterlichen“ Nation der Magyaren aufzugehen, und namentlich in den Städten vollzog sich dieser Prozeß in großem Umfange. Wenn dabei das deutschredende Judentum allen voran war, so ist das weder ein Wunder noch ein Verlust. Nach der Lostrennung Ungarns von dem Verbande mit Österreich hat sich die Lage der Deutschen dort und in Siebenbürgen nicht besser gestaltet, doch sehen wir sie in Siebenbürgen der Magyarisirung wenigstens mannhaft Widerstand leisten und vereinzelt kamen Fälle der Art auch in Ungarn vor. Vorzüglich die Schulgesetze, welche die herrschende Rasse durchsetzte, wurden lebhaft, wenn auch erfolglos, angefochten, und in der That sind dieselben von nachtheiligster Wirkung für das Deutschtum des Landes gewesen. Es ist vor kurzem in diesen Blättern ausführlich darüber berichtet worden, und wir brauchen hier nur an einige Daten zu erinnern. 1869 gab es in Ungarn und Siebenbürgen noch 1232 deutsche Schulen, 1884 nur noch 676, beinahe die Hälfte also ist in diesen anderthalb Jahrzehnten eingegangen, und nehmen wir Ungarn allein, so bestehen für dessen deutsche Bevölkerung, mehr als anderthalb Millionen, nicht viel über vierhundert Schulen, in welchen deutsch unterrichtet wird, und darunter ist keine einzige Gelehrtenschule; denn die deutschen Gymnasien sind neuerdings aufgehoben worden. Ebensovienig giebt es ein Seminar zur Heranbildung deutscher Volksschullehrer. Im Jahre 1832 war die Unterrichtssprache in allen Schulen Ofens und Pest's die deutsche, 1843 bestanden hier unter neun Volksschulen bloß zwei magyarische, 1882 aber berichtete der Unterrichtsminister: „Die vierzehn Schulen mit magyarischer Unterrichtssprache haben sich auf 133 vermehrt, die im Jahre 1869 noch vorhanden zwei Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sind vollständig eingegangen.“ Im Pester Komitate mit seinen 12 000 deutschen Schulkindern giebt es nur eine deutsche Volksschule noch, im Temescher Landkreise besteht für dessen

22 949 deutsche Kinder gar keine, und ebensowenig hat der Bespriner, der über 6000, der Stuhlweissenburger, der mehr als 3000, der Abaujer und der Gömörer, die je 1000 Schulkinder von deutscher Nationalität zählen, eine derartige Unterrichtsanstalt aufzuweisen. In allen Schulen muß das Magyarische gelehrt werden, und zwar ist dasselbe nach einer Verordnung von 1879 „mit der Muttersprache der Schüler kombinirt, gleichzeitig und gleichmäßig zu treiben.“ Das ist der Dank, der den Deutschen zu Teil wird, welche die Magyaren aus ihrer ursprünglichen Wildheit herausgehoben, ihnen ihren Staat begründen und verteidigen geholfen, ihnen das, was sie an kultivirtem Landbesitz, an Städten, an Anstalten zur Ausbeutung ihrer Metallschätze das Ihre nennen, geschaffen und ihnen zu dem verholfen haben, was sie als ihre Wissenschaft, ihre Kunst angesehen wissen möchten. Sie zwingen ihnen ihre Pöcheräsprache auf, sie wollen sie ihres Volkstums berauben. Der Lehrmeister, der den Schüler einigermaßen veredelte, soll von diesem nun degradirt und depravirt werden. Ganz das Gleiche würden die Slaven in Böhmen und den Alpenländern versuchen, wenn unser Herrgott die Bäume dort in den Himmel wachsen ließe.



Volkswirtschaftliche Betrachtungen eines Laien.



Unter vorstehender Überschrift veröffentlichten die Grenzboten in Nr. 43 einen Aufsatz, der unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sehr richtig darlegt und zeigt, daß, während auf der einen Seite der Bevölkerung ein dringendes Bedürfnis nach den zur Befriedigung unsrer leiblichen und geistlichen Bedürfnisse dienenden Gütern besteht, auf der andern ein solcher Überfluß derartiger Güter vorhanden ist, daß es nicht mehr der Mühe wert erscheint, noch mehr davon hervorzubringen; der Verfasser schließt hieraus, daß weniger die Überproduktion die Hauptursache der gegenwärtigen wirtschaftlichen Kalamität sei, als vielmehr die geschwundene Konsumtionskraft des größern Teiles der Bevölkerung, und behauptet, daß in dieser Not wohl nur vom Staate, von der Gesetzgebung Abhilfe zu erwarten sei.

Auch in letzterer Beziehung stimmen wir dem erwähnten Aufsätze bei, bedauern es aber lebhaft, daß er nicht auch das „Wie“ in den Kreis seiner Erörterungen gezogen hat, sondern plötzlich mit der Bemerkung abbricht, dies nicht zu wissen.

Grenzboten IV. 1886.

52